

# KARL MAY



DEUTSCHE HERZEN, DEUTSCHE HELDEN I  
Eine deutsche Sultana

Weltbild

# **Deutsche Herzen, Deutsche Helden**

Roman  
von

**Karl May**

Band I

**Weltbild**

Diese Ausgabe erscheint unter Zugrundelegung der 1901/1902  
im Verlag H. G. Münchmeyer, Dresden-Niedersedlitz,  
herausgegebenen Buchfassung in modernisierter Rechtschreibung.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.sammler-editionen.de](http://www.sammler-editionen.de)

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild Sammler-Editionen  
erschienenen Print-Ausgabe  
Copyright © 2012 by Weltbild Sammler-Editionen  
in der Verlagsgruppe Weltbild GmbH,  
Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Kolorierung der historischen Illustrationen:  
Sascha Wullemet, München  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München,  
unter Verwendung einer kobrierten Originalillustration  
E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen  
ISBN 978-3-95569-977-2

# **Eine deutsche Sultana**

Roman

von

**Karl May**

Band I des Romans

»Deutsche Herzen, Deutsche Helden«

**Weltbild**

# Einleitung

An einem mit kostbarem Marmor eingefassten Grab, das eine goldverzierte Tafel mit der Inschrift trug

»Hier schläft Melek Pascha,  
ermordet am sechzehnten des heiligen Monats Moharrem.  
Allah verderbe den Mörder!«

stand ein in reiche türkische Tracht gekleideter junger Mann und betete:

»Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Lob und Preis sei Gott, dem Weltenherrscher, dem Allerbarmer, der da herrscht am Tage des Gerichtes. Dir wollen wir dienen, und zu Dir wollen wir flehen, auf dass Du uns fñhrest den rechten Weg, den Weg derer, die Deiner Gnade sich freuen und nicht den Weg derer, über welche Du zürnest, auch nicht den Weg der Irrenden!«

Diese Worte enthält die erste Sure aus dem Koran, der die heilige Schrift der Mohammedaner ist. Sie erklangen laut und scharf über den Kirchhof hinüber, und es war, als ob vor ihnen sich die Zypressen und die Wipfel der immergrünen Zedern beugten.

Er hatte dabei den Säbel gezogen und die Klinge tief in das Grab gestoßen. Während des Gebetes ruhte seine Rechte wie beschwörend auf dem goldenen, mit Diamanten verzierten Griff des Säbels.

An der anderen Seite des Grabes stand ein alter, unbeschreiblich hagerer Mann in der rauen Tracht der heulenden Derwische. Er hatte die Hände andächtig gefaltet, sein fanatisch glühendes Auge richtete sich auf den Gegenüberstehenden, und er begann nun in salbungsvollem Ton:

»Du bist Ibrahim Effendi, der weise, reiche und tapfere Liebling des Sultans, welcher der Beherrscher aller Gläubigen ist. Du bist zu mir gekommen, damit ich Zeuge sei des Schwures, den du an diesem Grab ablegen willst. So höre die Worte des heiligen Gesetzes, welches lautet: ›Die Hand des Schwörenden soll verdorren, wenn er sein Gelübde nicht erfüllt, sein Leib soll austrocknen, sein Herz zu Stein werden, und seine Seele soll wandern in ewigem Grauen und unendlicher Qual!‹ Und nachdem du dies vernommen hast, frage ich dich, Ibrahim Effendi, ob du noch immer bereit bist, den Schwur am Grab deines ermordeten Vaters abzulegen?«

»Ich will es«, ertönte die feste Antwort.

»Nun wohlan! Der Mörder deines Vaters war ein Christ. Fluch ihm!«

»Ja, Fluch ihm!«

»Er war ein Deutscher. Allah möge ihm keine Ruhe gönnen!«

»Keine Ruhe in alle Ewigkeit!«

»Du gelobst hiermit bei dem Propheten, bei allen heiligen Kalifen und bei der abgeschiedenen Seele des Ermordeten, dass du den Mörder aufsuchen wirst, um ihn zu verderben, ihn und alle, die seinen verruchten Namen tragen?«

»Ich gelobe es!«

»Du wirst keine Beschwerden und keine Leiden scheuen, du wirst deine Habe, dein Blut und dein Leben opfern, wenn dies nötig ist, um dein Gelübde zu erfüllen?«

»Bei Allah, das werde ich!«

»So ist dein Schwur gesprochen, und ich nehme ihn entgegen, um ihn zu verzeichnen in den Büchern der Geister, welchen Allah befohlen hat, dem Rächenden zu dienen. Auge um Auge, Blut um Blut, Zahn um Zahn, Leben um Leben! Wenn du diesen Schwur vergisst, so soll die Luft dich ersticken, das Wasser dich ersäufen und das Feuer dich verbrennen.

Und nun lass uns den Namen des Mörders übergeben den bösen Geistern, welche wohnen in der Hölle, wo sie am tiefsten ist. Wie lautet er?«

»Es ist ein deutscher Name und nicht für die Lippen der Gläubigen gemacht. Seine verfluchten Silben lauten ›Adlerhorst‹.«

Der Derwisch brachte ein Stück Papier und einen Schreibstift aus der Tasche, schrieb, so gut es ihm möglich war, den ihm fremden Namen auf, grub mit dem Messer ein Loch in das Grab, tat den Zettel hinein und scharfte das Loch wieder zu. Hierauf kniete er nieder, legte die Linke auf das Grab, erhob die Rechte gen Himmel und murmelte unverständliche Worte. Dann aber stand er auf und sagte laut:

»Es ist geschehen! Du bist Ibrahim Effendi, der glorreiche Sohn Melek Paschas. Er war kein träger Türke, sondern er stammte aus dem wilden Kurdistan, welches auch meine Heimat ist. Dort gelten noch die Gesetze des Blutes, und nach diesen Gesetzen wirst du handeln. Da, wo das Herz des Toten ruht, ist auch der Name seines Mörders vergraben. Wenn Melek über die Brücke geht, welche in das ewige Leben führt, wird er diesen Namen hinabschleudern in die Schluchten und Abgründe der Hölle, und alle Untertanen des Teufels werden sich aufmachen, um jeden zu verderben, der diesen Namen trägt. Ich bin zu Ende. Ist auch dein Rachewerk beendet, so weißt du, wo du mich findest. Allah sei mit dir!«

Er entfernte sich, und nach kurzer Zeit verließ auch Ibrahim Effendi den Gottesacker.

Nach zwei Jahren standen diese beiden wieder an demselben Grab, der Sohn des Ermordeten hüben und der Derwisch drüben, und wiederum betete Ibrahim Effendi die Worte der ersten Sure des Korans. Dann sagt der Derwisch:

»Du hast mich gerufen an den Ort, an welchem dein Gelübde geboren wurde. Soll ich suchen nach dem Namen des Mörders?«

»Suche ihn!«

Da zog der Derwisch sein Messer hervor und grub da nach, wo er vor zwei Jahren den Zettel vergraben hatte. Das Papier war verschwunden.

»Was ich dir verhieß, das ist geschehen«, sagte er. »Der Name des Mörders fuhr zur Hölle. Daraus ersehe ich, dass deine Rache gelungen ist.«

»Sie ist gelungen«, stimmte Ibrahim Effendi bei, indem seine Augen unheimlich leuchteten. »Der Mörder ist eines unbeschreiblich qualvollen Todes gestorben; sein Weib hat die Zunge und die Hände verloren, seine Söhne und Töchter, alle seine Verwandten

sind verachtet, verfolgt, in alle Welt zerstreut, ohne Heimat, ohne Ruhe, hungernd und dürstend, seufzend und schmachtend in fluchbeladener Armseligkeit.«

»So entbinde ich, der Zeuge deines Schwures, dich jetzt deines Gelübdes. Allah gebe dir viele glückliche Jahre hier auf Erden und hernach das ewige Leben mit allen Freuden und Wonnen des Paradieses.«

Diese beiden Szenen am Grab des ermordeten Paschas mussten geschildert werden, denn sie bilden den Schlüssel zu all den geheimnisvollen RätseIn, welche unsere »deutschen Herzen und Helden« zu lösen haben werden.

# 1. Kapitel

Weit über ein Jahrzehnt war seit den in der Einleitung geschilderten Szenen vergangen. Ein schöner, nicht zu heißer Sommertag lag warm auf den schlanken Türmen von Konstantinopel. Tausende von Anhängern aller Nationen erfreuten sich, über die beiden Brücken gehend, des zauberischen Panoramas, das die Stadt von außen her bietet. An den Kais lagen die Dampf- und Segelschiffe aller seefahrenden Völker, und auf den glitzernden Wogen wiegten sich die eigentümlich geformten türkischen Gondeln und Kähne, zwischen denen zuweilen ein kühner Delfin lustig aus dem Wasser emporschnellte oder eine Gesellschaft fliegender Fische eine schwirrende Luftpartie machte.

Von Osten her, aus der Gegend des Schwarzen Meeres, kam eine kleine allerliebste Dampfjacht geschossen, leicht und graziös zur Seite biegend, wie eine Tänzerin, die sich am Arm ihres Tänzers, das schöne Köpfchen neigend, den Tönen eines Straußschen Walzers hingibt.

Das schmucke, außerordentlich schnelle Fahrzeug bog um die Spitze des Stadtteils Galata herum, ging unter den Brücken hindurch und legte sich bei Pera vor Anker. Pera ist derjenige Stadtteil von Konstantinopel, der vorzugsweise von Europäern und ihren Gesandten und Konsulen bewohnt wird.

Die erwähnte Dampfjacht hatte eine Eigentümlichkeit, die bereits in europäischen Häfen auffallen musste, hier aber, unter Orientalen, noch viel drastischer wirkte. Nämlich am Vordersteven, wo gewöhnlich der Name des Schiffes angebracht zu sein pflegt, erhob sich ein wohl zwei Meter hoher, sehr starker, aus Holz geschnittener Rahmen, der ein ganz eigentümliches Gemälde umfasste.

Das Bild stellte einen Mann in Lebensgröße dar. Alles was er trug, Hose, Weste, Rock, Schuhe, sogar der hohe Zylinderhut, war grau und schwarz kariert, und zwar mit ziemlich großen Karrees! Selbst der riesige Sonnenschirm, den er in der Hand hatte, war ebenso kariert. Das Gesicht des Mannes war außerordentlich lang und schmal. Eine Adler- oder Habichtsnase hätte dazu gepasst, stattdessen aber saß in diesen Zügen ein kleines, breites Stumpfnäschen, fast geformt wie eine große Fußzehe. Das gab dem Gesicht einen wunderbar komischen Ausdruck. War dieses Bild das Porträt eines wirklich existierenden Menschen, so musste derselbe einen ungewöhnlichen Grad von Gutmütigkeit und Wohlwollen besitzen. Über diesem Bild stand in großen, goldenen Lettern der Name der Jacht »Eaglenest«.

Als der kleine Dampfer in den Hafen einlenkte, wurde das Bild von den am Land stehenden Orientalen mit Staunen betrachtet. Nahe am Kai stand ein alter Derwisch, dessen große, dunkle, fanatisch blickende Augen ebenfalls verwundert auf dasselbe gerichtet waren. Er sah die Schrift und versuchte, sie zu entziffern. Ein eigentümliches Zucken ging über sein Gesicht. Er blickte sich suchend um, und als er unweit von sich einen griechisch gekleideten Mann sah, der das Abzeichen eines Dragoman – eines Dolmetschers – trug, schritt er auf denselben zu, verneigte sich grüßend und sagte:



»Verzeihe, Herr! Bist du in den Sprachen der Abendländer wohl bewandert?«

»Ja. Das ist mein Beruf.«

»Welcher Sprache gehören die Worte unter diesem Bild dort an?«

»Der Sprache der Engländer.«

»Willst du mir wohl sagen, wie sie klingen und was sie zu bedeuten haben?«

»Sie werden ausgesprochen ›Ihglnest‹ und bedeuten so viel wie Adlernest oder

Adlerhorst.«

Der Derwisch fuhr einen Schritt zurück, fasste sich aber schnell und sagte unter einer höflichen Verbeugung:

»Ich danke dir. Ich bin arm. Allah mag dich bezahlen.«

Dann schritt er wieder dahin, wo er vorhin gestanden hatte, nahm die Jacht scharf in die Augen und murmelte:

»Adlerhorst! Das ist ja jener verfluchte Name! Ist er denn nicht ausgerottet? Der Mörder war ein Deutscher, dieses Schiff aber kommt aus England. Gibt es auch dort diesen Namen? Ich werde hierbleiben, um zu beobachten. Das Weib jenes Deutschen beschimpfte mich. Mein war die Rache, und Ibrahim Effendi war nur mein Werkzeug. Sollte es noch Angehörige jener Familie geben? Ich werde forschen!«

Die Maschine des Dampfers hatte gestoppt, und der Kapitän war von der Kommandobrücke gestiegen. Da öffnete sich die Kajütentür, und heraus trat – dieselbe Gestalt, wie sie vorn auf dem Bild zu sehen war, ganz genau so. Sehr lang und hager, war sie in grau und schwarz karierten Stoff gekleidet. Der übermäßig hohe Zylinderhut, der riesige Regenschirm, den sie in der Hand hatte, auch diese beiden waren kariert. An einem über die Achsel gehenden Riemen hing ein unendlich langes Fernrohr, das bereits vor der Sintflut existiert zu haben schien, und aus der linken, äußeren Brusttasche ragten zwei Gegenstände hervor, über die man sich schier zu verwundern hatte, nämlich – ein gewaltiger Streichriemen und ein Rasiermesseretui. In der Rechten hielt dieser höchst auffällige Mann ein Buch, auf dessen Umschlag in deutscher Sprache der Titel zu lesen war:

»Textbuch. Die Entführung aus den Serail. Große Oper von Wolfgang Amadeus Mozart.«

Auch das Gesicht glich ganz demjenigen auf dem Bild, es war sehr langgezogen, äußerst gutmütig und hatte die erwähnte große Fußzehe anstatt der Nase, und darauf saß eine rundglasige Hornbrille, die den komischen Eindruck um das Doppelte verstärkte. Der Kapitän verneigte sich und fragte:

»Wollen Eure Lordschaft an Land gehen?«

»Ja. Wohin sonst? Ans Land natürlich! Oder soll ich etwa auf dem Wasser laufen, he, wie?«

Er hatte das scherzend gesagt und lachte dabei mit dem ganzen Gesicht. Auch der Kapitän lachte und antwortete:

»Das würde schwerlich möglich sein. Aber warum so schnell an Land gehen? Konstantinopel muss von hier aus betrachtet werden. Von hier aus wirkt es großartig, im

Innern aber ist es eng, schmutzig und winklig. Der Türke nennt seine Hauptstadt ›Wangenglanz des Weltantlitzes‹, und er hat recht, nämlich von hier aus, wo wir uns befinden.«

»Wangenglanz? Unsinn! Weltantlitz? Blödsinn! Hat die Welt Wangen oder Backen? Horrende Dummheit! Diese Türken sind Esel. Das einzig Vernünftige an ihnen sind ihre Frauen und Mädchen.«

Über das Gesicht des Kapitäns ging ein ironisches Zucken. Er verbeugte sich zustimmend und fragte:

»Haben Eure lordschaftliche Herrlichkeit bereits eine türkische Frau oder ein türkisches Mädchen gesehen?«

»Ja, natürlich! Zwar nicht hier, aber in Berlin. Famose Oper, die Entführung aus dem Serail von Mozart! Ich gehe nicht eher fort, als bis ich mir so eine aus dem Harem geholt habe. Hier sehen Sie, Kapitän, da ist das Textbuch dazu! Es fehlen nur noch Frau und Harem. Aber beide sind sehr leicht zu finden, denn Weiber und Harems gibt es hier in Masse. Jetzt adieu!«

»Wann darf ich Eure Lordschaft erwarten?«

»Gar nicht. Ich komme, wenn es mir beliebt.«

Er turnte mit langen Schritten über den schmalen Landungssteg hinüber und gebrauchte dabei den großen, zugeklappten Regenschirm wie ein Seiltänzer seine Balancierstange.



Der Lord turnte mit langen Schritten über den schmalen Landungsteg.

Als er an dem Derwisch vorüberging und dessen Augen so prüfend auf sich gerichtet sah, spuckte er verächtlich aus und murmelte vor sich hin:

»Ein Derwisch! Fatales Gesicht! Ominöse Physiognomie! Könnte ihm einen Fußtritt geben, dem Kerl!«

Der Kapitän hatte ihm lächelnd nachgeblickt. Der Steuermann kam herbei und fragte, auch lächelnd:

»Spukt die Entführung noch immer?«

»Natürlich! Er sucht einen Harem.«

»Wird aber wie überflüssiger Dampf abgepiffen werden.«

»Gott bewahre! Er schwärmt nur, bis er etwas anderes findet. Es fällt ihm gar nicht ein, sich die Finger zu verbrennen, aber er ist einmal so, er muss irgendeine abenteuerliche Idee haben. Für uns ist das nur vorteilhaft, und da er außer seinen Schrullen ein enorm reicher und auch seelensguter Herr ist, so bin ich ganz gern bereit, mit ihm auf unserem kleinen Ding zehnmal rund um den Erdball herumzudampfen. Für so einen Master wagt man schon etwas. Es gibt keinen zweiten!«

Der, von dem die Rede war, spazierte durch Pera, langsamen Schrittes und ganz vergnüglich alles beobachtend, was sich seinen Blicken bot. Daher kam es, dass er sich zuweilen umschaute und den Derwisch bemerkte, der sich stets hinter ihm hielt:

»Was will der Mensch von mir?«, fragte er sich. »Werde gleich mit ihm fertig sein!«

Er trat hinter einer Gassenkrümmung in einen Winkel und blieb da stehen. Der Derwisch kam, er hatte den Engländer weit vor sich geglaubt, und besaß nicht so viel Selbstbeherrschung, wie nötig war, seine Überraschung zu verbergen.

»Warum läufst du mir nach, Dummkopf?«, schnauzte ihn der Karierte an, natürlich in englischer Sprache.

Der Derwisch kannte die Bedeutung dieser Worte nicht. Er antwortete türkisch:

»Agnamaz-im – ich verstehe nicht –!«

»Agnamaz? Ja, Matz, fliege fort, sonst helfe ich nach!«

Der Derwisch merkte aus den Gebärden des Engländers, dass er vorwärts gehen sollte. Aber er wollte ihm doch folgen, nicht vor ihm hergehen. Darum blieb er stehen. Da machte der Karierte kurzen Prozess. Er hielt den riesigen Regenschirm vor sich hin und spannte ihn mit solcher Kraft und Schnelligkeit auf, dass die starken Fischbeinstäbe dem Derwisch in das Gesicht schlugen. Das war eine Beleidigung, zumal von einem Europäer, aber der Derwisch kannte die Macht und den Einfluss des englischen Gesandten, er schritt also weiter und rief dem Briten drohend zu:

»Köpek, intikamyny alarim – Hund, ich werde mich rächen –!«

»Was faselt er?«, brummte der Lord vergnügt vor sich hin. »Dieses Türkisch ist doch eine dumme Sprache. Man möchte sie erst lernen, ehe man sie versteht. Die englische Sprache habe ich sogleich verstanden, schon als Kind.«



Eaglenests riesiger Regenschirm schlug dem Derwisch ins Gesicht.

Er ging weiter, in ziemlicher Entfernung hinter dem Derwisch. Dann bog er um eine Ecke und abermals um eine und war nun ziemlich sicher, dass er dem Türken nicht wieder begegnen werde.

Indem er so dahinschritt, hörte er plötzlich Gesang. Die Töne kamen aus einem Haus, an dem er eben vorüberwollte. Er blieb stehen und horchte. Das war keine türkische Musik, das war vielmehr eine abendländische Melodie. Da bemerkte er über der Tür ein Schild und ersah aus der französischen Inschrift derselben, dass er vor einem europäischen Kaffeehaus stehe. Er trat ein.

In dem Hausgang, der nicht viel versprach, war es ganz finster. Es gab da links eine Tür, die er mehr mit der Hand fühlte als sah.

»Eine hübsche Budike!«, brummte er. »Aber vielleicht gibt es ein Abenteuer.«

Er öffnete die Tür und fühlte sich angenehm überrascht, als er in ein geräumiges Zimmer trat, in welchem so viele Lampen brannten, dass es taghell erleuchtet war. Fenster aber gab es hier nicht, sondern hoch oben an der Decke nur zahlreiche Öffnungen, durch welche der Tabakrauch abzog.

Er sah eine große Anzahl von Gästen. Die einen waren orientalisch gekleidet, die anderen europäisch. Die Ersteren saßen tief am Boden auf weichen, niedrigen Kissen, rauchten schweigend ihre Tschibuks oder ihre Wasserpfeifen und hatten auf ganz kleinen Tischen winzige orientalische Kaffeetassen stehen. Die Letzteren aber saßen an hohen Tischen auf Stühlen, tranken den Kaffee aus größeren Tassen und rauchten Zigarren oder Zigaretten.

Das Erscheinen des seltsam gekleideten Engländers erregte ungemeines Aufsehen.

»Müdschüzatly, tschok müdschüzatly – wunderbar, höchst wunderbar –!«, murmelten die erstaunten Türken.

Auch die Unterhaltung die an den Tischen der Europäer geführt wurde, stockte augenblicklich. Die Aufmerksamkeit aller richtete sich auf den Lord, und über manches Gesicht flog ein munteres Lächeln, wobei die Worte wie »Engländer – verrückt – Spleen – Hanswurst« leise von Mund zu Mund herüber- und hinüberflogen.

Ihn aber ließ diese Aufmerksamkeit sehr gleichgültig. Er steuerte auf den einzigen Tisch zu, an welchem noch ein Sitz zu finden war, und nahm dort Platz, nachdem er den Herrn, welcher da saß, höflich um Erlaubnis gebeten hatte. Denn der Lord gehörte keineswegs zu jenen Engländern, die sich über alle Rationalitäten erhaben dünken, alle Rechte nur für sich in Anspruch nehmen und es für eine große Ehre halten, wenn sie einem anderen einmal ein Wort gönnen.

Mehrere Negerknaben huschten mit Pfeifen, Tabak, glühenden Kohlen und Kaffee hin und her, um die Gäste zu bedienen. Der Lord bestellte in französischer Sprache Kaffee, wurde verstanden und augenblicklich bedient. Er nahm das Fernrohr vom Rücken und lehnte es nebst dem Regenschirm an die Wand, streckte die langen Glieder aus und zog ein gut gefülltes Zigarettenetui aus der Tasche. Dabei warf er einen prüfenden Blick auf sein Gegenüber.

Dieses war ein vielleicht vierundzwanzigjähriger junger Mann von hoher, kräftiger

Gestalt und einem wahren Adoniskopf. Seine Züge waren ernst. Es lag ein Hauch von Weh- und Schwermut über sie ausgebreitet, der sie noch interessanter machte. Er hatte eine Zigarre zu Ende geraucht, schob den Rest von sich und stand im Begriff, in die Tasche zu greifen. Da streckte ihm der Engländer sein Etui entgegen und sagte:

»Bitte nehmen Sie von mir!«

Der andere blickte überrascht auf und zögerte. Jetzt langte der Karierte in die Westentasche, zog ein Kärtchen hervor, gab es ihm und sagte:

»Nun dürfen Sie doch zulangen?«

Auf der Karte stand »Lord Eaglenest«. Der junge Mann machte eine Bewegung des Erstaunens und schien einen Ausruf auf den Lippen zu haben, unterdrückte ihn aber, nahm eine von den angebotenen Zigarren und holte dann auch seine Karte hervor, um sie zu überreichen.

»Ah, Sie haben auch Karten?«, fragte der Lord. »Ich dachte, so weit sei die Zivilisation noch nicht vorgeschritten!«

»Ich bin kein Türke, wie eure Lordschaft sehen.« Auf seiner Karte stand: »Paul Normann, Maler«, und zwar in deutscher Sprache.

»Wie, ein Deutscher sind Sie?«, fragte der Lord im reinsten Hochdeutsch. »So lassen Sie uns deutsch sprechen. Ich habe in Deutschland Verwandte, zwar sehr entfernt, doch führen sie meinen Namen, nicht Eaglenest natürlich, sondern Adlerhorst. Ich habe jüngst nach ihnen gesucht, aber leider alle Spuren verweht gefunden.«

»Kaum glaublich«, meinte der andere. »Verwandte eines Lords von England können doch nicht spurlos verschwinden!«

Dabei warf er einen erwartungsvollen Blick hinüber.

»Hätte es auch nicht für möglich gehalten. Die Besitzungen waren in anderen Händen, sämtliche Glieder der Familie verschwunden. Eigentümliche Schicksale, hm! Brennen Sie doch an. Es ist eine Peru, habe sie selbst in Amerika geholt. Habe acht- oder neuntausend bei mir.«

»Hier in Konstantinopel?«

»Ja. Bin nämlich auf eigener Jacht hier. Habe mich mit meiner Lieblingszigarre gut versorgen müssen, weil ich nicht weiß, wann ich wieder nach Hause komme.«

»So haben Sie ein bestimmtes Ziel?«

»Nein. Suche Abenteuer.«

»Die sind leicht und auch schwer zu haben, je nachdem das Glück einem günstig ist oder nicht.«

»Mir ist es nicht günstig. Da lesen Sie einmal.« Er zog das Textbuch hervor, das er unterwegs eingesteckt hatte. Der Maler las den Titel.

»Eine Mozartsche Oper«, sagte er. »Ich kenne sie.«

»Ich auch. Aber damit bin ich nicht zufrieden. Ich will nicht nur Publikum sein, ich will selbst entführen.«

»Selbst?«, lachte Normann. »Wen denn?«

»Eine Türkin.«

»Ah! Und wo?«

»Hier in Konstantinopel.«

»Sie scherzen!«

»Warum sollte ich scherzen? Es ist mein Ernst. Ich bin Mitglied des Travellerclubs in London, in welchen nur der aufgenommen wird, der mindestens eine Reise von fünftausend englischen Meilen gemacht hat. Ich war weit, sehr weit und habe viele Reiseerinnerungen mitgebracht. Jetzt nun will ich eine Türkin mitbringen. Die Oper ist gut, sie hat mir gefallen. Was den Schauspielern möglich ist, das bringe ich auch fertig. Ich entführe eine, aber schön muss sie sein.«

Normann lächelte still, fast mitleidig vor sich hin. Er fasste die Meinung, dass der Lord an einer fixen Idee laborierte, die jedoch für andere glücklicherweise ganz ungefährlich sei. Ein mit dem Spleen Behafteter nimmt sich vieles vor, was er nicht ausführt.

»Sie lächeln?«, meinte der Engländer. »Sie täuschen sich in mir. Ich fahre seit drei Wochen die Dardanellen und den Bosphorus auf und ab, um irgendeinen Harem aufzugabeln, in dem ich mich des Nachts einschleichen könnte.«

»Um den Kopf zu verlieren!«, fiel der Maler ein.

»Oho! So schnell geht das nicht! Werde ich dabei erwischt, so bezahle ich das entführte Frauenzimmer. Die Paschas pflegen sich doch ihre Frauen zu kaufen, können sie also auch wieder verkaufen. Übrigens bin ich Engländer und stehe unter dem Schutz der Königin von England und Irland.«

Der Maler schien eine Entgegnung auf der Zunge zu haben, hielt sie aber zurück. Sein schönes, offenes Gesicht nahm einen eigentümlichen Ausdruck der Spannung an, und wie unter einem plötzlichen Entschluss sagte er:

»Wenn Sie in Wirklichkeit eine Entführung beabsichtigen, so geht das keineswegs in der Weise, wie Sie es für möglich zu halten scheinen.«

»Wie denn?«

»Hm! Darüber lässt sich nur schwer sprechen.«

»Reden Sie, reden Sie! Sie gefallen mir, und es wäre mir lieb, Ihre Meinung zu hören.«

»Ich meine, dass Sie sich vor allen Dingen mit einem gewandten Mann, der die hiesigen Verhältnisse ganz genau kennt, in Verbindung setzen müssten.«

»Ganz recht! Aber ich kenne eben keinen solchen Mann. Ich will eine Entführung, und ich zahle eintausend Pfund Sterling, wenn das Abenteuer zustande kommt. Sind Sie etwa hier genauer bekannt?«

»Ich bereise bereits seit drei Jahren die Türkei und befinde mich seit neun Monaten hier.«

»Famos, famos! Sagen Sie, hätten Sie vielleicht Lust und Zeit, bei einer Entführung mitzuhelfen?«

»Hm! Unter Umständen ja.«

»Welche Umstände meinen Sie?«

»Um darüber zu sprechen, müsste ich Sie besser kennenlernen. Man trägt bei so einem gewagten Abenteuer sehr leicht den Kopf zu Markte. Ich bin keineswegs mutlos, ich liebe



im Gegenteil die Gefahr und habe sie schon sehr oft aufgesucht, nur zu dem Zweck, meine Kräfte zu üben und zu prüfen ...«

Er wollte fortfahren, aber der Lord fiel ihm in die Rede:

»Kräfte üben und prüfen! Ganz richtig! Ich werde die meinigen auch hier in Konstantinopel üben und prüfen. Man muss da vieles können: über Mauern springen, Türen einschlagen, Frauen fortschleppen und so weiter. Hören Sie, Sie sind mein Mann. Geben Sie mir eine Gelegenheit. Sie sollen sich gar nicht dabei beteiligen. Ich führe die ganze Geschichte allein aus. Sind Sie reich?«

»Leider nein.«

»Das freut mich!«

»Mich aber nicht.«

»Verstehen Sie mich recht! Es freut mich, weil es mir möglich ist, Ihnen dankbar sein zu können. Spüren Sie einen Harem auf, in dem sich eine wirklich schöne Frau oder ein wirklich schönes Mädchen befindet. Weiter sollen Sie nichts tun. Das Übrige besorge ich alles selbst. Aber sehen muss ich das Frauenzimmer erst.«

Der Maler blickte nachdenklich vor sich nieder. Nach einiger Zeit spielte ein überlegenes Lächeln um seine Lippen.

»Sie sind ein Nobelman«, entgegnete er, »und ich will Ihnen vertrauen. Ich verspreche Ihnen, nachzudenken und nachzuforschen. Sagen Sie mir also, wie lange Sie hier zu bleiben gedenken?«

»Wie lange? Natürlich bis ich eine Türkin habe!«

»Schön! Und wo kann ich Sie finden?«

»Auf meiner Jacht, welche unten im Hafen von Pera liegt. Sie kennen sie gleich heraus. Sie trägt meinen Namen und mein ganzes Porträt.«

»Doch nicht so, wie Sie hier sitzen?«

»Ganz genau so!«

»Ah! Das ist interessant«, lächelte der Maler.

»Ja, ich bin sehr gut getroffen. Was sind Sie Herr Normann? Landschaftler? Porträtist?«

»Porträtist.«

»Das passt ja herrlich! Wollen Sie mich malen?«

»Hm! Wenn Sie es ernstlich wünschen, ja.«

»Schön! Wir können gleich morgen beginnen. Und da ist es meine Eigenheit, einen Teil des Honorars pränumerando zu bezahlen. Erlauben Sie das?«

»Gern allerdings nicht, es liegt das nicht in meiner Gewohnheit.«

»Aber in der meinigen. Gestatten Sie mir also, diese Angelegenheit gleich in Ordnung zu bringen.«

Er zog aus einer seiner vielen Taschen ein großes dickes Portefeuille hervor, nahm daraus ein Kuvert und klebte es zu, nachdem er etwas hineingesteckt hatte. Dann reichte er es dem Maler hinüber. Dieser griff nur zögernd zu, musste es aber doch nehmen, da der Lord über die Weigerung ernstlich böse werden wollte.

»Also morgen«, sagte der Letztere. »Kommen Sie am Vormittag. Und heute könnten

wir – wie gesagt, ich finde Wohlgefallen an Ihnen. Haben Sie jetzt Zeit?«

»Nur wenig mehr. Ich habe eine Sitzung.«

»Auch ein Porträt?«

»Ja. Und da Sie in dieser Weise freundlich mit mir sind, so will ich aufrichtig sein. Ich habe eine Dame zu malen.«

»Wie? Was? Etwa eine Türkin?«

»Eine Tscherkessin.«

»Das ist ja ganz egal! Donner und Doria! Ist sie schön?«

»Einzig, sage ich Ihnen, unvergleichlich!«

»Wenn Sie sie malen sollen, so müssen Sie sie doch auch sehen und sprechen!«

»Sehen wohl, aber sprechen darf ich sie nicht.«

»Aber wie kommt es, dass Sie, ein Fremder, ein Ungläubiger, die Frau oder das Mädchen sehen und malen dürfen?«

»Das ist sehr einfach und dennoch hochinteressant. Sie wissen, dass der Sklavenhandel verboten ist. Dennoch währt er noch heimlich fort. Noch immer kommen die schönsten tscherkessischen Mädchen nach Konstantinopel, um da an die Großen des Reiches verkauft zu werden. Da kenne ich nun drüben im tscherkessischen Viertel einen alten, berühmten Mädchenhändler, der nur Schönheiten ersten Ranges führt. Kürzlich hat er eine junge Tscherkessin erhalten, von einer Schönheit, wie er noch nie eine gehabt hat. Er will sie nur gegen die höchste Summe verkaufen, und darum hat er sie für den Sultan bestimmt. Er hat sich an den Obersten der Eunuchen gewendet und von diesem gehört, dass dies nicht so leicht und schnell zu ermöglichen ist. Der kürzeste und sicherste Weg sei, dem Sultan das Porträt des Mädchens vorzulegen. Da es nun keine mohammedanischen Maler gibt, so ist der Alte gezwungen, sich an einen Europäer zu wenden, und seine Wahl ist auf mich gefallen.«

Der Lord hatte mit größter Spannung zugehört. Er zappelte förmlich vor Vergnügen und fragte:

»Sie hatten also bereits Sitzungen mit Ihr?«

»Bereits fünf.«

»Und sie ist wirklich so schön?«

»Wunderbar schön!«

»Verteufelt, verteufelt! Wollen wir sie entführen?«

»Sie ist ja in keinem Harem!«

»Kann man sie sehen?«

»Ja. Wer ein Mädchen kaufen will, muss es doch sehen.«

»Und es sind noch mehrere da?«

»Gegen zwanzig.«

»Verteufelt, verteufelt! Wo wohnt der alte Kerl? Ich gehe augenblicklich hin. Aber ist man gezwungen zu kaufen?«

»Nein. Man muss natürlich sagen, dass man zu kaufen beabsichtigt. Gefällt einem keine, oder ist der Preis zu hoch, so geht man eben wieder fort.«

»Wollen wir hin? Jetzt gleich?«

»Miteinander nicht. Ich möchte den Alten nicht wissen lassen, dass ich Ihnen Mitteilungen gemacht habe.«

»Gut, so gehe ich allein hin, und zwar sofort. Sagen Sie mir nur die Adresse.«

»Ich führe Sie. Wir nehmen eine Gondel, das ist das bequemste. Während Sie sich dann die Mädchen ansehen, warte ich in einem nahen Kaffeehaus, wohin Sie kommen, um mir zu sagen, wie Sie sich amüsiert haben«

»Schön, schön! Verteufelt, verteufelt. Das ist höchst interessant. Sie haben recht gehabt. Man muss sich an einen wenden, welcher die Verhältnisse kennt, dann gehen die Abenteuer auf der Stelle los. Also kommen Sie!«

Sie bezahlten und gingen fort. Als sie aus dem Haus traten, stand der Derwisch, seine zuckerhutähnliche Kopfbedeckung weit im Nacken, wartend in der Nähe.

»Hat er es doch gemerkt, wo ich stecke!«, sagte der Lord.

»Wer?«

»Jener Derwisch. Er ist mir heute nachgelaufen, weshalb, das weiß ich nicht.«

»Es ist ein Heulender. Ekelhafte Kaste! Jedenfalls will er Sie anbetteln. Beachten Sie ihn gar nicht.«

Sie gingen an das Wasser hinab und nahmen sich ein zweirudriges Kaik. Zwischen Tophane und Fonduki stiegen sie aus. Der Maler führte den Engländer, der auch hier wieder allgemeines Aufsehen erregte, durch einige Gassen und sagte dann, auf ein Café deutend:

»Da drinnen warte ich. Gehen Sie weiter. Sie treten in die Tür linker Hand und sagen, dass Sie eine Sklavin kaufen wollen. Der Alte heißt Barischa und versteht so viel Französisch, dass Sie mit ihm sprechen können.«

Der Lord folgte dieser Anweisung und verschwand bald hinter der angegebenen Tür. Normann aber setzte sich in das Café, um auf ihn zu warten. Hier öffnete er das Kuvert. Es enthielt hundert Pfund, also zweitausend Mark.

»Das ist Gottes Schickung«, dachte der glückliche junge Mann. »Unsere Kasse war beinahe gesprengt. Ich hätte dem Eunuchen nichts mehr geben und infolgedessen auch nicht mehr mit Tschita sprechen können. Dieser Lord ist mir trotz einiger Eigenheiten außerordentlich sympathisch. Ich könnte ihn lieben. Was wird Hermann sagen, wenn ich ihm von diesem wunderbaren Zusammentreffen erzähle!«

Es verging über eine halbe Stunde, ehe der Lord wiederkam. Er hatte den grauschwarzen Hut »auf dem Pfiff« sitzen und die große Brille auf die Stirn hinaufgerückt. Sein Aussehen war dasjenige eines Mannes, der aus einer Gesellschaft kommt, wo er sich köstlich amüsiert hat. Er setzte sich zu dem Maler und ließ sich Kaffee geben.

»Nun, haben Sie die Schönheiten gesehen?«, fragte Normann.

Der Gefragte brannte sich eine Zigarre an und antwortete:

»Na und ob! Das war ja eine Bildergalerie, und zwar eine lebende! Achtzehn Stück! Eine immer schöner als die andere. Ich wollte, ich wäre ein Türke. Da hätte ich mir längst eine Frau genommen oder gekauft. Vielleicht hätte ich gar einige Dutzend oder einige

Hundert!«

»Sie sind also nicht vermählt?«

»Nein. Ich war allen, aber auch allen zu schön!«

»Ja, die Engländerinnen haben Geschmack!«, lachte Normann.



»Das war eine Bildergalerie, und zwar eine lebende!«, sagte der Lord.